Werner Endres

Eine Vase aus den „Keramischen Werken Pirkensee"?

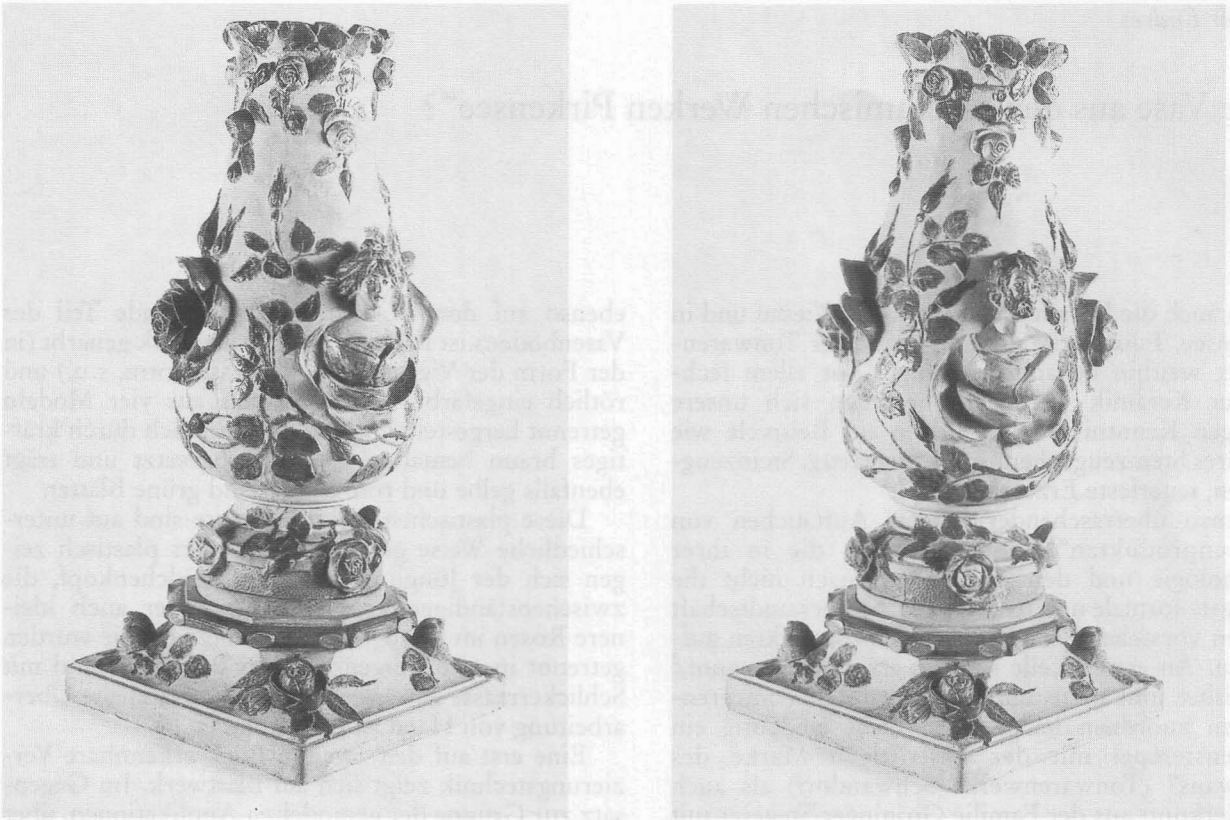
Wenn auch die Keramischen Werke in Wiesau und in Pirkensee, Filialwerke der Schwandorfer Tonwarenwerke, weithin bekannte Erzeuger vor allem technischer Keramik waren, so beziehen sich unsere heutigen Kenntnisse ganz alleine auf Beispiele wie sanitäres Steinzeug, chemisches Steinzeug, Steinzeugplatten, feuerfeste Erzeugnisse etc.[1]

Umso überraschender ist das Auftauchen von „Nebenprodukten" dieser Betriebe, die in ihrer Technologie und dem Erscheinen nach nicht die geringste formale und technologische Verwandtschaft zu den vorstehend erwähnten Hauptprodukten aufweisen. An erster Stelle sei hier eine Vase genannt,[2] die bisher unikat ist und sich kaum den Tonwarenwerken zuordnen ließe, wenn nicht eindeutig ein Firmenstempel mit der unstrittigen Marke des „Schwans" (Tonwarenwerke Schwandorf) als auch die Herkunft aus der Familie Gröninger-Stegerer mit den entsprechenden Hinweisen auf die Pirkenseer Herkunft („aus dem Schloss Pirkensee") vorhanden wären. Weitere Hinweise auf Entstehung, Verwendung oder Datierung ließen sich nicht mehr ermitteln.

Es handelt sich um eine balusterartige Gefäßform (Höhe mit Sockel 41 cm) auf einem getrennten, quadratischen Sockel (Breite 19,5 cm). Auf der Bauchung zeigen sich ein stark plastisches, bärtiges Jünglings-Halbbildnis in eine Rosenblüte drapiert und gegenständig eine analoge Mädchenbüste. Die Gesichter beider Büsten sind inkarnatähnlich bemalt. Zwischen beiden, ebenfalls gegenständig zueinander, befinden sich zwei große rot, gelb und grün ebenfalls dreiviertel-plastische Rosenblüten. Zwischen allen Teilen liegen große und kleine Rosenblätter und Rosenblüten, ebenso auf dem Sockel. Der umlaufende Teil des Vasenbodens ist flächig mit Modeltechnik genarbt (in der Form der Viertelmodel der Vasenform, s.u.) und rötlich eingefärbt. Der gleichfalls aus vier Modeln getrennt hergestellte Sockel ist zusätzlich durch kräftiges braun bemaltes Astwerk abgesetzt und trägt ebenfalls gelbe und rote Blüten und grüne Blätter.

Diese plastischen Dekorelemente sind auf unterschiedliche Weise gefertigt. Besonders plastisch zeigen sich der Jünglingskopf, der Mädchenkopf, die zwischenständigen großen Rosen, aber auch kleinere Rosen im Rand- und Sockelbereich: Sie wurden getrennt in zweiteiligen Formen hergestellt und mit Schlickermasse aufmodelliert. Eine zusätzliche Überarbeitung von Hand ist offenkundig.

Eine erst auf den zweiten Blick erkennbare Verzierungstechnik zeigt sich am Blattwerk. Im Gegensatz zur Gruppe der gemodelten Applikationen, über deren Herstellung weitgehend gesicherte Vorstellungen bestehen, gibt es kaum ausreichende Untersuchungen über die älteren Varianten des „in die Form" Arbeitens. Wenn einzelne dieser Techniken auch im handwerklichen Betrieb genutzt wurden – vor allem in der Spätzeit – so steht dennoch fest, dass es sich meistens um zumindest in der Manufaktur, noch häufiger aber in der Industrie angewendete Methoden handelt. Zahlreiche, bisher kaum zur Kenntnis genommene oder gar ausgewertete Hinweise finden sich in der technologischen Handbuchliteratur des 19. Jahrhunderts,[3] ohne deren Kenntnis keine Bewertung des genannten Materials vorgenommen werden darf. Ein bisher weniger bekannt gewordener Sonderfall verbirgt sich hinter der an dieser



Die Prunkvase aus Schloss Pirkensee, linke und rechte Seite

Stelle als „Buckeltechnik“[4] (= Stempelapplikation, Stempelauflage) vorgestellten Herstellungsmöglichkeit von reliefierten Erhebungen auf der Scherbenoberfläche. Auf die Oberfläche wird ein durchweg in einfacher Art verziertes Model (z.B. Rosetten etc.) auf den weichen Scherben aufgedrückt. Bei Bedarf an besonders erhabener Struktur wird von der Gefäßinnenseite gegen die Form gedrückt bzw. gepresst. Diese Art der Reliefgewinnung sieht man gut an den grün eingefärbten Blättern der Vase. Besonders zu erwähnen ist, dass den vielen Blättern nach der Herstellung, der Stempelapplikation, die Aderung einzeln mit einem kleinen Werkzeug zusätzlich eingedrückt/eingeritzt wurde, ein unwahrscheinlich hoher Arbeitsaufwand. Randabdrücke der Stempel sind zahlreich und gut erkennbar.

Die Oberfläche des Gefäßkörpers ist „rauh“, das heißt nach der Fachsprache der Hafner „unglasiert“, jedoch durch eine dünne Engobeschicht in der Farbe des Scherbens leicht geglättet. Die Farbe des Scher-

bens ist monochrom beige bis sandgelb (nach RAL-Norm). Der Scherben erscheint sehr dicht, jedoch noch porös, das heißt er gehört zur Gruppe der Irdenware. Das Gefüge enthält mittlere bis hohe feinkörnige Magerungsanteile und ist meist über 8 mm stark, eine bei Gefäßen dieser Art seltenere Wandstärke. Der Brand wurde sehr hart und oxidierend geführt. Zum Boden nimmt die Wandstärke deutlich zu, kann jedoch nicht näher bestimmt werden. Der obere Rand ist mit dem Messer entsprechend den randständigen Blattformen beschnitten. Die Applikationen sind mit Ölfarben, vergleichbar mit den „Naturfarben" der dargestellten Teile getönt: Blüten gelb und rot, Blätter grün, Astwerk hellbraun. Damit unterscheidet sich diese Farbgestaltung deutlich vom „Siderolith"[5], bei dem die Farben zumindest leicht eingebrannt wurden.

Auch auf sehr guten Foto-Aufnahmen lässt sich kaum erkennen, was ein Umlaufen der Vase in der Hand unzweifelhaft zeigt. Beim Objekt sind nicht nur die Applikationen/Auflagen aus/in selbständigen Matrizen/Modeln gefertigt: Auch der Grundkörper wurde in davon unabhängigen, weiteren Formen hergestellt. An manchen Stellen überziehen feine vertikale Wülste die Oberfläche, die beim Abzählen überraschenderweise nicht die üblichen zwei (oder drei) Formteile ergeben, sondern vier Teile, die wie bei einer vierfach symmetrisch geteilten Frucht vorliegen. Feine unbeabsichtigte Risse lassen sich zusätzlich erkennen. Angesichts der Wandstärke und der „fetten" Scherbenstruktur ist dies allerdings wenig überraschend; sie wurden jedoch sorgfältig vor dem Brand mit feiner Scherbenmasse verstrichen.

Verwendung

So relativ leicht sich die Herstellung und im Prinzip die Herkunft dieser seltsamen Vase benennen lassen, so ungelöst erscheint zunächst die Absicht dieser Produktion. Die Tonqualität lässt sich zunächst keinesfalls mit den vorstehend erwähnten Produkt-

Fabrik-Marke Schwandorf (Gefäßboden)

gruppen aus Steinzeug oder feuerfestem Ton gleichsetzen (s. Anm. 1). Die Irdenwarequalität könnte man mit den Erzeugnissen aus (Schwandorf-) Schwarzenfeld vergleichen, die allerdings zwischen ca. 1910 und 1955/56 nur weißes glasiertes Steingutgeschirr in großen und sorgfältig produzierten Qualitäten aufweisen. Selbst von der Außenseite her farbig erscheinendes Geschirr hat immer einen homogenen weißen Innenscherben, bei dem keine Magerung erkennbar ist, und nie ein bräunliches Gefüge mit Magerung wie die Vase. So muss aus keramischen Überlegungen auch (Schwandorf-)Schwarzenfeld als Erzeuger eigentlich ausscheiden.

Der Hersteller, wegen des bisher einmalig gebliebenen Beispieles darf oder muss man auf nur eine Person rückschließen, hatte durchaus keramische Erfahrung. Er beherrschte die Model-/bzw. Matrizentechnik der Applikationen (Köpfe und Rosenblüten) oder konnte sich zumindest entsprechende Matrizen besorgen und sie nutzen. Die Abformungen aus den Matrizen zeugen von Sorgfalt und Beherrschung; sie sind ausgewogen über die Vasenoberfläche verteilt. Große Matrizenteile, die vier symmetrischen Teile der Grundform, wurden gleichermaßen

Plastische Porträts auf der Prunkvase

genutzt. Der Hersteller beherrschte ausgezeichnet die vorstehend ausführlicher beschriebene „Buckeltechnik". Probleme scheint die Rohstoffbesorgung gemacht zu haben, es ist weder die weiße Steingutqualität der einschlägigen Industrie noch die einfache Irdenware des Hafnerhandwerks. Das Fehlen jeglicher Glasur, dafür die Verwendung von Ölfarben zur Dekorierung der pflanzlichen Ornamente ist ein weiterer Hinweis auf ein technologisches Problem, das Ende 19./Anfang 20. Jahrhundert kaum in einem „normalen" keramischen Betrieb vorkommen konnte und ist ein möglicher Hinweis auf einen Vorführcharakter der Vase, der keine Glasur erforderte. Als „Vase" im traditionellen Sinne, das heißt für Blumen,

ist das Objekt wegen der fehlenden Glasur ja überhaupt nicht geeignet (höchstens „Strohblumen").

Auf Grund der so unterschiedlichen Beobachtungen sei folgender Vorschlag zur Erklärung des Vasenunikates gemacht. Ein unbekannter Mitarbeiter in „Pirkensee" oder „Wiesau", eines der Filialwerke der „Tonwarenfabrik Schwandorf", mit handwerklich/manueller Erfahrung bzw. Übung mit Matrizen- und Verzierungstechnik wie der „Buckeltechnik", jedoch ohne Zugang zu selbst einfachen Glasurverfahren fertigte modellartig eine Vase, möglicherweise zu Geschenkzwecken für einen einzigen Anlass (Hochzeitsgeschenk?). Auch ein „Testmodell" im Umfeld einer Produktionsplanung kann allerdings nicht generell ausgeschlossen werden. Die Fabrikmarke auf der Unterseite des Sockels belegt eine unbekannte Verbindung zu den beiden genannten Werken des Firmenkomplexes „Tonwarenfabrik Schwandorf".

Datierung

Die Vase zeigt keinen direkten Hinweis auf eine Datierung. Der Stempel mit der Schwanenmarke kann jedoch als sehr wahrscheinlicher Bezug auf die Produktionszeiten dieser Firmen genommen werden. 1891 ist die Schutzmarke „Schwan in einem Kreis" gesichert, die 1928 durch das ligierte „TS" abgelöst wird. Auf einer Fotografie von 1910 von der Oberpfälzer Kreisausstellung (OKA) in Regensburg ist die „Schwanenmarke" als Reklameschild gut zu erkennen.[6] „Pirkensee" wurde 1899 errichtet und bereits 1924 wieder abgerissen, „Wiesau" wurde 1882 gegründet und beendete die Produktion 1957. Von der Steingutfabik in „Schwandorf-Schwarzenfeld" wurden bisher keine Blindstempel der hier abgebildeten Art bekannt, zudem zeigen die bisher gesicherten Gummistempelabdrücke von „Schwarzenfeld" aus dem 1. Drittel des 20. Jahrhunderts nie einen Schwan.[7] Die gesicherte Herkunft aus Schloss Pirkensee, die Darstellung eines jugendlichen Paares und die reichliche Verzierung mit Rosenblütendekor lassen, wenn auch wegen des Materials mit einigen Vorbehalten, an die Hochzeit von Gräfin Juliana Katharina Paula Maria von der Mühle-Eckart (geb. am 30. Juni 1883 in Pirkensee) mit Leutnant Wilhelm Carl Heinrich von Falkenhausen (geb. 13. Januar 1876 in Dillingen, wohnhaft in München) am 4. August 1906 in Pirkensee denken. Die Braut war die Schwester von Carl Graf von der Mühle-Eckart, der Schloss Leonberg und Pirkensee (seit 1797 in Familienbesitz) besaß. Er wurde später Ehrenbürger von Leonberg und starb dort 1968. Sein Sohn Heinrich, der heute hochbetagt in Leonberg lebt, verkaufte 1990 Pirkensee.[8] Auch ein (werbetechnischer?) Zusammenhang mit der Oberpfälzer Kreisausstellung 1910 ist nicht völlig auszuschließen.

Somit ergibt sich eine vorläufige Datierung der Vase, auch unter Berücksichtigung des späthistoristischen bis jugendstilartigen Blattdekors und der Produktionseinschnitte 1914–1918, in etwa auf die Zeit um 1900/1914.

Sollten Leser dieser Zeilen weitere ähnliche Objekte kennen, so werden sie herzlich gebeten, sie zur Kenntnis zu geben, damit sich das Wissen um die ehemaligen Produkte unserer Tonwarenfabriken erweitert.

Anmerkungen

1 Originaltexte entsprechender Firmenprospekte: „Tonwarenfabrik Schwandorf – Schwandorf in Bayern. Werke in SCHWANDORF: „Feuerton", Elektroporzellan, feuerfeste Steine. WIESAU: Steinzeug für Kanalisation und chemische Industrie. PIRKENSEE: „Feuerton", Steinzeug für Kanalisation. SCHWARZENFELD: Haushaltungsgeschirr aus Steingut." Für folgende Jahre sind Kataloge vorhanden: 1910a (31 S.); 1910b (115 S.); 1931a (51 S.); 1931b (12 S.); 1931c (44 S.); 1932 (23 + 7 S.); 1934 (35 + 8 S.) (Zitat nach Katalogbeschriftung).

2 Vermächtnis von Frau Olga Barbara GRÖNINGER, geb. Stegerer, geb. 23.01.1914 in Pirkensee, jetzt Maxhütte-Haidhof; gest. 21.03.1998 in Burglengenfeld. – Ein

weiteres Beispiel dieser überaus seltenen Neben-Erzeugnisse, ein gemarkter Aschenbecher aus Wiesau, wird vom Eigentümer demnächst vorgestellt. StO: Oberpfälzer Volkskundemuseum in Burglengenfeld. Inv.-Nr. 9298.

3 Endres, Werner – Krause, Heinz-Jürgen – Ritscher, Berta – Weber, Claus: Reichenbacher Steingut, Grafenau 1991. S. 177–179.

4 „Buckeltechnik" (= Stempelapplikationen/-auflagen). Siehe Leitfaden zur Keramikbeschreibung, Kallmünz 1993, S. 93.

5 „Siderolith": in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr verbreitete Keramikgruppe aus feiner Scherbenmasse mit einer nur ganz leicht eingebrannten Farbgebung, die wasserempfindlich war und sich leicht abwaschen ließ. Siderolith war nur als Dekorationsware verwendbar. Heute, trotz ehemals großer Produktionszahlen vor allem im böhmischen und schlesischen Bereich, weitgehend aus dem Markt verschwunden. In Sammlungen ist dieses Material nur sehr selten vorhanden. Wissenschaftlich sind diese Erzeugnisse kaum untersucht.

6 Daten zum Teil nach Julia Weigl: Industrie Kultur Geschichte im Landkreis Schwandorf. Regensburg 1994, S. 97 f.

7 Es sei hier schon auf die große Jahresausstellung 2004 („Steingut aus der Oberpfalz", Arbeitstitel) in Burglengenfeld, Neusath-Perschen, Schwandorf und Walderbach verwiesen, die diese Produkte detailliert vermitteln wird. Dort werden auch die Steingut-Kataloge und -produkte von (Schwandorf-)Schwarzenfeld ausführlich dargestellt.

8 Biersack, Josef, Pirkensee, eine Oberpfälzer Gemeinde: Im Spiegel der Zeit. Selbstverlag Pirkensee 2000, S. 30.